

*Erinnerung gestalten, Teil 1 (Dr. Winfried Helm)*

Es gibt große Geister, die dazu raten, gerade die ernstesten Dinge mit Witz anzugehen. Ich erlaube mir, diesem Rat zu folgen.

*Frage an Radio Eriwan: Kann man die Zukunft voraussagen? Radio Eriwan antwortet:  
Im Prinzip ja. Natürlich können wir die Zukunft vorhersagen. Wir haben dabei nur ein Problem:  
Die Vergangenheit ändert sich ständig.*

Der Radio-Eriwan-Witz aus den Zeiten des Kalten Krieges bringt ein Phänomen, das wir alle kennen, gekannt auf den Punkt. Unser Blick auf die Vergangenheit ändert sich, ist immer bedingt durch aktuelle Interessen und herrschende Ideologien.

Der Witz darf sich dabei begriffliche Unschärfen erlauben, ja er funktioniert geradezu durch diese. Wir dagegen müssen unsere Begriffe sauber abgrenzen.

Vergangenheit ist vergangen und vorbei, uneinholbar abgeschlossen. Geschichte dagegen ist dynamisch. Sie beruht auf methodisch abgesicherter Interpretation von historischen Überlieferungen. Sie versucht Vergangenes zu rekonstruieren und entwickelt dabei immer wieder neue Fragestellungen. Und sie agiert dabei natürlich unhintergebar in den Konventionen ihrer Gegenwart.

Nicht die Vergangenheit ändert sich also ständig, sondern unser Blick auf sie – Geschichte eben.

Und die Erinnerung? Erinnern kann sich ja – im Prinzip – nur der einzelne Mensch. Wir konstruieren unsere Lebensgeschichten. Dafür haben wir unser Gedächtnis, mit all seinen neurophysiologischen Bedingtheiten. Und natürlich haben wir nicht nur das im Gedächtnis, was wir selbst erlebt haben. Wir denken und urteilen aufgrund vermittelter Geschichtsbilder. Wenn diese von vielen geteilt werden, spricht man auch von kollektiven Erinnerungen; besser sollte man wohl von vermittelten Erinnerungen reden. Für konkrete materielle oder symbolische Ausformungen dieser vielfach geteilten Erinnerungen hat sich der etwas verwaschene Begriff Erinnerungskultur eingeschliffen.

Über Jahrzehnte war diese eigentlich eine Kultur des Vergessens, Verleugnens oder Verdrängens. Hier in Haar hat es bis um 1990 gedauert, dass der Begriff „Euthanasie“ im öffentlichen Raum wahrgenommen werden konnte: am Mahnmal für die Opfer der Weltkriege bei der Kirche und dann am Mahnmal hier auf dem Klinikgelände. Vom Standort her durchaus auch eine spätere Art von Verdrängung.

Und auch das zeigen diese beiden Denkmale: Es gibt augenscheinlich das Bedürfnis, die Erinnerung in Bronze zu gießen und in Stein zu meißeln – quasi für die Ewigkeit; das bedeutet letztlich Stillstand – den es aber selbstverständlich nicht gibt. Heute würden wir z.B. den Begriff „Euthanasie“ gerne mit Gänsefüßchen sehen, oder ihn durch den Begriff „Krankenmord“ ersetzen.

Wir stehen hier und heute wieder vor der großen und wichtigen Aufgabe, Erinnerung zu gestalten. Lassen Sie mich dazu, eingedenk des gerade Gesagten, erste Leitplanken aus kuratorisch-konzeptionell-gestalterischer Perspektive anreißen.

Wir sollten auf Offenheit und Veränderbarkeit setzen, inhaltlich, aber auch in Struktur und Materialität. Nichts ist unwirksamer, als etwas ein für alle Mal Abgeschlossenes. Haben wir Mut zum Provisorischen, bekennen wir uns zum Vorläufigen. Bauen wir „unfertige Denkmäler“.

Dabei sollten wir uns davor hüten, zu moralisieren. Bloße Verurteilungen beim Blick auf die NS-Krankenmorde helfen nicht weiter; wir müssen uns ganz konkret und kontextbezogen mit Taten, Tatorten, Tätern und Opfern auseinandersetzen, und zwar – ganz wichtig – mit allen Grautönen und Ambivalenzen.

Bemühen wir uns dabei um Transparenz. Wie gerade dargelegt gibt es für uns keinen unmittelbaren, authentischen Zugang zur Vergangenheit. Legen wir also unsere Kriterien zur Deutung dieser Vergangenheit offen.

Vermeiden wir jede Art von Musealisierung und damit ein Stillstellen der Zeit.

Sorgen wir im Gegenteil für Beunruhigung und eine Anschlussfähigkeit für aktuelle Fragen, für Diskussion und spartenübergreifenden Diskurs.

Achten wir auf den richtigen „Sitz im Leben“, gerade hier an diesem besonderen Ort.

Das Besondere hier vor Ort ist die Kontinuität des Lebens und Arbeitens seit weit mehr als 100 Jahren, mitsamt allem Unmenschlichen, das hier stattfand. Das ist eine große ethische Herausforderung, denen sich Erinnerungsorte und Gedenkstätten in aller Regel nicht stellen müssen. Das bedeutet aber auch eine große inhaltliche Bandbreite, denn wir dürfen keineswegs nur die NS-Zeit in den Blick nehmen.

Für die Umsetzung dieser komplexen Aufgabe hat sich hier in Haar ein breit aufgestelltes Team gefunden, das bereits seit etwa zwei Jahren arbeitet. Wir haben Teilprojekte definiert, die sich auf dem Klinikgelände und darüber hinaus verorten. Der hier wiedergegebene Plan benennt Maßnahmen und Orte. Ich nenne hier nur die wichtigsten:

Im Bereich um das vorhandene Mahnmal soll eine grundlegende Infoeinheit zu den NS-Krankenmorden entstehen.

Weitere gestalterische Interventionen sind an den wichtigsten Opferorten geplant: bei den ehemaligen sog. „Hungerhäusern“, im Bereich des ehemaligen Gleisanschlusses, wo selektierte Opfer den Zug zu den Tötungsanstalten besteigen mussten, und (außerhalb des jetzigen Klinikgeländes) beim ehemaligen Kinderhaus mit der benachbarten ehemaligen sog. „Kinderfachabteilung“, die für die Kinder-„Euthanasie“ stehen.

Eine wichtige Rolle wird auch das Verwaltungsgebäude Vockestraße 72 spielen. Als Direktorensitz haben wir es hier mit einem Täterort zu tun. Eine multimediale Zeitleiste im Foyer soll den Blick jedoch weiten in die langen Zeiträume vor und nach dem dunklen NS-Kapitel.

Heute wird unser Projekt zum ersten Mal im öffentlichen Raum sichtbar. Wir haben dafür bewusst die Form der Bautafel gewählt – also ein Provisorium, das Kommendes ankündigt und bei dem sich der Gestaltungswille ausprobieren darf. Der Mut zum Vorläufigen wird zudem in der Auflistung der Opfer der NS-Krankenmorde sichtbar, die hier in Eglfing-Haar ums Leben kamen oder von hier aus zur Tötung deportiert wurden. Von den vermutlich etwa 4000 Opfern können wir derzeit (Mai 2021) 3570 Namen nennen. Die Recherche läuft weiter.